

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 240.

Freitag, den 13. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Roman eines jungen Hauslehrers. Vor das Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin wurde am Dienstag der jetzt 23jährige Student der Mathematik Heinrich W. vorgeführt, um sich wegen Meineides zu verantworten. Die Vorgeschichte des Prozesses spielt teils in Hannover, teils in Berlin und enthält so viele pittoreske Kapitel, daß während der gerichtlichen Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden mußte. Der Angeklagte besuchte die Technische Hochschule in Hannover. Er wurde von dem sehr wohlhabenden Kaufmann B. als Hauslehrer zur Überwachung der Schularbeiten der vier Kinder engagiert. Die 40jährige Mutter dieser Kinder fand sich häufig zu den Nachhilfestunden ein, fand Wohlgefallen an dem damals 17jährigen Jüngling, und dieser wurde das Opfer des nur scheinbar verheißungsvollen Lebenswandels der alternierenden Frau. Zuerst versand er deren Andenken und Aufmerksamkeiten überhaupt nicht; als es bei ihm zu dümmern begann, glaubte er, so viel Widerstandskraft zu besitzen, um der Versuchung zu widerstehen, — es war aber alles vergeblich. Auf dem Schloßhof führte ihn der Zufall mit seiner Gebieterin in einem lauschigen Weinlokal zusammen, und in der animierten Stimmung, in der er sich befand, geriet er völlig in die Rege der Frau. Es entwickelte sich in der Folge zwischen ihm und der um ein Vierteljahrhundert älteren Dame ein vertrautes Verhältnis, das den beherrschenden jungen Mann auf eine ganz schiefe Ebene und völlig in die Gewalt der Frau brachte. Er kam erst wieder zur Besinnung, als er infolge dieser Pflichtvergessenheit, hinter die der Ehemann der Frau B. mit der Zeit gekommen war, von der Hochschule relegiert wurde. Er suchte sich vor dem völligen Untergang dadurch zu retten, daß er nach Berlin überföhrte. Hier gelang es ihm, Beschäftigung in einer Versicherungsgesellschaft zu finden. Die erste Ruhe war ihm aber auch hier nicht beschieden, denn bald war Frau B., die ihrem Mann eine Reise zu Bekannten vorgespiegelt hatte, auch in Berlin und soll hier die Wohnung mit dem Angeklagten geteilt haben. Dieser behauptet, daß er schließlich ein ganz willensloses Werkzeug in den Händen dieser Frau wurde, daß er ihrerwegen sogar Mordgeheimnisse habe, da er alles, was er verdienen und von Hause begehrt, ihr opfern mußte. Der Ehemann B. hatte inzwischen die Eheverhältnisse gegen seine Frau eingeleitet, und in einem Ende November v. J. vor dem hiesigen Amtsgericht anberaumten Termin wurde auch der Angeklagte als Zeuge vernommen. Er hat dabei wahrheitswidrig jeden intimen Verkehr mit Frau B. unter seinem Eheabgelugnet. Er will hierzu teils aus einem gewissen Anstandsgefühl, teils durch gewisse Versprechungen und Drohungen der Frau B. bewogen worden sein und vor Ableistung des Eides sich durch ein Uebertun von Alkohol gestärkt haben. — Staatsanwalt Dr. Lehmann beantragte das Schuldig gegen den Angeklagten unter Anwendung des § 157, d. die Angabe der Wahrheit gegen ihn selbst die Verfolgung wegen Ehebruchs nach sich ziehen konnte. Der Gerichtshof erkannte auf sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft. Die Geschworenen erklärten sich dem Verteidiger Rechtsanwalt Bohn gegenüber bereit, ein etwaiges Gnabengesuch zu unterstützen.

Veritene Bettler. Costa-Rica ist von der Natur so reich gesegnet, daß ein Gesunder dort niemals daran denken wird, zu betteln, denn was der Mensch zum täglichen Unterhalte gebraucht, wächst ihm jahraus, jahrein vor der Tür. Ein braucht er kaum, eigentlich nur ein Dach, das ihn vor der Sonne und dem Regen schützt, und hierzu sind ihm Holz und Palmlätter stets zur Hand. Als Kleidung genügt dem Bewohner der dünnste Stoff, denn die Durchschnittswärme ist Tag und Nacht 17 Grad. Obwohl Holz umsonst zu haben ist, wird nur wenig geheizt, weil warme Spezien dem Menschen in den heißen Gegenden kein Bedürfnis sind. Statt der Betten genügt die Hängematte; wer keine solche hat, findet auf der Vegetation des Bodens ein weiches Lager. Und doch gibt es dort Bettler und zwar noch dazu solche von ganz eigentümlicher Art. Nicht selten — so erzählt ein englischer Reisender — kann man vor den Wohnungen bettelnde Männer zu Pferde halten sehen, welche die Kassen, die ihnen gereicht werden, in ein großes beutelförmiges, zu beiden Seiten über die Kruppe des Pferdes tief herunterhängendes Netz fassen. Den ersten dieser veritonen Bettler haben wir gleich nach unserer Ankunft in San Jose. Als wir uns ihn näher betrachteten, bemerkten wir auf der Brust des Mannes an einem Bande ein handgroßes Messingbild, auf dem geschrieben stand: „Erlaubnis zum Betteln.“ Seine Unterhosen waren in Lappen gewickelt. Sie waren so geschwollen — und dadurch wird seine Veriteneit erklärt — daß er unmöglich gehen konnte. Er litt an der häufig in den Tropen vorkommenden Elefantiasis. Wie wir des Wei-

teren erfahren, werden in jeder Stadt und Gemeinde einer kleinen Anzahl von Krüppeln betrübte Erlaubnisscheine zum Betteln ausgestellt, und zwar gewöhnlich nur an Unverheiratete und mit der Bedingung, daß sie nur Mittwochs und Sonnabends hiervon Gebrauch machen. Eine fernere Bedingung ist, daß der Inhaber nicht heiraten darf; will er dieses aber, so muß er bei der Behörde ein Vermögen nachweisen von 4000 Pesos (16 000 Mark). Nach unseren Verhältnissen und Begriffen wäre es gewiß so ziemlich überflüssig, einem Bettler solche Bedingung zu stellen. Dort aber steht die Sache anders. Die kleinste Münze dort ist der Medio Real (25 Pfennig) und bei weitem die meisten geben Geld; wer gerade keinen halben Real hat, gibt überdies einen ganzen, denn man geht dort etwas leichtsinnig mit dem Gelde um. Wer aber kein Geld gibt, der gibt einige Maiskolben und die Häufen sich im Laufe des Tages so an, daß der Bettler gezwungen ist, mehrmals zu seinem Absteigequartier zu reiten und die Rege zu entleeren. Die Maiskolben entkörnt er dann zu Hause und verkauft den Mais, wofür er oft an einem Tage bis zu 20 Mark löst. Das Betteln ist also dort zu Lande ein noch viel einträglicheres Geschäft, als anderswo.

Klima und Frauenschönheit. Ein Gelehrter in England, der die Schönheitsformen der verschiedenen Völkerteile studiert hat, ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Schönheit der Bewohner eines Landes in hohem Grade von den klimatischen Bedingungen abhängt, und zwar von den im Lande herrschenden Niederschlägen. So stehen die Frauen Irlands „der grünen Insel“, seit alters in dem Mufe, die schönsten Augen (ein schönes Grün) und die herrlichste Gesichtsfarbe zu besitzen, und es ist bekannt, daß in Irland fortwährend Regen herrscht. Auch die Frauen Englands und Schottlands, wo nubihe und regnerische Wetterverhältnisse vorherrschen, sind wegen ihres schönen Teints bekannt. Den Gegensatz zu diesen Ländern bildet der Süden Europas mit seinem trockenen, warmen Klima. Nun trifft man ja auch dort schöne Körper, aber ihre Blütezeit ist in der Regel kürzer als diejenige der Bewohner der nördlichen Länder. Dasselbe ist der Fall in den anderen Ländern des sonnenreichen Südens. Vergleicht man die Schönheit der Frauen Afrikas des südlichen Landes mit den nördlichen Indien, mit den Reizen der Frauen, die das warme Afrika bewohnen, so trägt auch hier „die Fruchtbarkeit“ den Sieg davon. Hieraus hat der englische Gelehrte den Schluß gezogen, daß Mangel an Regen der schlimmste Feind der Schönheit ist. Schöne Augen findet man auch in Ländern mit glühender Sonne, aber eine zarte, schöne Hautfarbe nur in Gegenden mit gemäßigtem Klima.

Der Plan einer Entführung des Petrokumföhrungs Rodeseller ist jetzt von dem einen der Verhafteten verraten worden. Patrick Crowe heißt der Mann, und er befindet sich jetzt in Denver in Haft, weil er vor vier Jahren Edward Gudalen, den Sohn eines der Chicagoer Fleischruhmilchhändler, entführt und ihn erst gegen Zahlung von 25 000 Dollar wieder freigelassen hatte. Crowe gesteht jetzt, daß er ein argerer Rodeseller entführt haben würde, wenn sein Kumpen nicht im letzten Augenblicke „kalte Füße“, d. h. Angst bekommen hätte. Crowe hatte in Cleveland, wo Rodeseller sich damals aufhielt, alles ausprobiert. Sie wollten nachts den Wächter überwältigen, ins Haus eindringen, Rodeseller in eine Droschke schleppen und nach einem Versteck bringen. Für seine Freilassung wollten sie acht Millionen Mark fordern. Alles war vollständig vorbereitet, als im letzten Augenblicke die Ausführung des Planes an der Angst des Gefährten Crowes scheiterte. Allein konnte er nicht vorgehen, und so wurden Rodesellers Millionen gerettet. Seit Crowes Geständnis sind übrigens die Wachen in den Wohnhäusern Rodesellers — er besitzt deren mehrere in New York, Cleveland, Chicago und auf dem Bande am Hudson — verstärkt worden.

Ein weiblicher Kriegsheld. Der offizielle Hofbericht meldet aus Peking, daß dort am letzten Donnerstag die aus der Wandscharei kürzlich zurückgekehrte und beim Jaxenhof bereits vorgestellte Helene Michailowna Pastonagowa von dem Jaxenpaar in längerer Audienz empfangen wurde. Helene Pastonagowa, die unter dem Namen Michail Nikolajewitsch Smolko bekannt ist und auch in männlichen Kleidern in der mandchurischen Armee tätig war, fungierte in der Abteilung des Generals Rennenkampf als Dolmetsch. Da Smolko die japanische und chinesische Sprache vollkommen beherrscht, leistete sie hervorragende Dienste, zumal in der mandchurischen Armee eine überaus geringe Anzahl zuverlässiger Dolmetscher vorhanden war. Besonders wertvoll war die Hilfe Smolkos in der Kassenabteilung des Generals Michailowitsch, dem sie den Amtschreiber ersetzte und so zu manchem erfolgreichen Ueberfall verhalf. Der weibliche Kriegsheld hat bereits den chinesischen Feldzug mitgemacht und besitzt unter anderen Auszeichnungen auch die Kriegsmedaille am Georgsband mit der Auf-

schrift „Für Tapferkeit“. Smolko wurde in verschiedenen Gefechten verwundet, zuletzt am Hals und am Fuß, und da ihre Gefantheit durch die Strapazen des Krieges angegriffen ist, soll sie zur Kur im Auslande einen Aufbruch aus den russischen Staatsmitteln erhalten. Interessant ist es, daß der Zar nicht allein das Tagebuch der Smolko entgegengenommen, sondern auch befohlen hat, Smolko nach Wiederherstellung der Gesundheit wieder in den aktiven Dienst aufzunehmen. Bei der Vorstellung war Smolko in ihrem männlichen Kostüm gekleidet: Kasaken-Uniform, hohe weiße Samt-Boots und tauferlicher Mantel.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Musik für Alle. Das soeben zum Preise von 50 Pfg. erschienene neue Heft der bekannten Notenbibliothek (Verlag Ullstein u. Co., Berlin) bringt eine jedem Musikfreund hochwillkommene Gabe, das herrliche Lied von Brahms „Dort in den Weiden“. Gerade in der Pflege des Liedes offenbart sich am deutlichsten Brahms' überlegende Größe, hier zeigt er eine Tiefe des seelischen Gehalts, eine Mannigfaltigkeit der Stimmungen, die unerreicht dasteht. Die anschließende Szene aus der Oper „Barbiere“ von Genberger lehrt uns den bekannten Komponisten von der lebenswichtigen Seite kennen, wir begreifen angeht dieser schlicht volkstümlichen und dabei doch künstlerisch veredelten Musik den großen Erfolg, den seine neueste Operette „Der Opernball“ soeben am „Theater des Westens“ in Berlin errang. Bogumil Jepler, der Herausgeber der Zeitschrift, ist mit einem wirkungsvollen politischen Märchen aus der Oper „Die Wälder von Lucca“ vertreten. Die Walzerreihe von Franz Wagner „Das ist mein Wien“ gibt echt Wiener Kost und erzählt von „Wiener Gemüt“ und noch mehr von „Wiener Lustigkeit“. Die klassische Musik kommt mit einem reizvollen „Lambourin“ von Rameau und zwei Szenen aus Donizettis „Don Pasquale“ zu ihrem Rechte.

Unfall und Herberverletzung. Eine sozial-medizinische Studie. Von Dr. med. E. Mittelhäuser, prakt. Arzt in Wölpha. Verlag von G. Neumann in Halle a. S. — Preis Mark 1.50. Sowohl in ärztlichen Kreisen, wie in den Kreisen derer, die mitten im modernen, rasigen Betriebsleben stehen, ist es längst aufgefallen, daß die den Ärzten unter dem Namen Neurosen und Neurophykosen bekannten Krankheitsbilder in neuerer Zeit in geradezu erschreckender Weise zugenommen haben, ohne daß man im Stande war, das vermehrte Auftreten dieser Erscheinung befriedigend zu erklären. Dem Verfasser ist es nun erstmalig gelungen, Licht in diese bisher noch so dunkle Frage zu bringen. Er hat den Nachweis erbracht, daß die Ursache in einer Störung des Gesamtbewußtseins zu suchen ist. Diese Störungen des Gesamtbewußtseins sind aber offenbar nur aufzuweisen als Folgen suggestiver Einflüsse sowohl des Unfallversicherungsgesetzes, als auch der wirtschaftlichen Sorgen (Kampf um die Rente) und nicht zuletzt der Stellung des Arztes zum Verletzten und umgekehrt (Autofuggestion und Fremdsuggestion).

Die Heilung der Lungenischwindhust durch Beförderung der Kohlenstoffbildung im Körper. Von Sanitätsrat Dr. med. Hugo Weber in St. Johann-Saarbrücken. Verlag von Carl Neumann in Halle a. S. Preis Mark 1.—. Der Verfasser führt den strikten Beweis, daß die Heilung der Lungenischwindhust nur zu Stande kommt, wenn Kohlenstoff in genügender Menge im Körper gebildet wird. Ihre Bildung wird daher durch gesteigerte Ernährung und Einwirkungen von Paraffinum liquidum purissimum forciert. Hierdurch werden Erfolge erzielt, wie sie keine andere Therapie aufzuweisen hat. Selbst vorgeschrittene Fälle mit Correnen heilen aus, und bei einem nicht ausgelehten Material sind nach 5 Jahren noch 56 Prozent Heilungen vorhanden.

Tel. Conrad H. Schiffer, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

Moderne - Verlobte - Möbel

bestanden von der Darmstädter Möbelfabrik, Hoflieferant, Heidelbergerstraße 129, Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 855/107
Preislisten ausgelegt und frei liegend.
Bedeutendstes Einrichtungshaus Mitteldeutschlands.

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreiblehrausalt, 3499
38 Rheinstraße 38, Moritzstraße.

Sonder-Unterricht
in
Schönheitschreiben.
Hand- und Fingerschriften
nach eigener,
jahrrelang bewährter Methode.

Prospekte kostenfrei.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen.

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsichtige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die „Pflege der Hände und Füße“: „Manicure et Pedicure“ nach amerikanischer Methode** bei genügender Beteiligung zu eröffnen. Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags 2-6 Uhr.

Mme K. Tobias. Manicure et Pedicure.
Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.
R. Friedrichstraße, I. Treppe. 5532

Meine diesjährigen
Haupt-, Extra- u. Privat-Tanzkurse

beginnen **Mitte Oktober.**

Einzel- und Privat-Unterricht
zu jeder Zeit.

Gefl. Anmeldungen nehme in meiner Wohnung,
Hellmundstrasse 4, 3. frdl. entgegen.

Hochachtungsvoll

Anton Deller.

Gleichzeitig empfehle ich mich zum Einzelstudieren von Kostüm- und National-Tänzen bei Festlichkeiten und Ballen.

Meine sämtl. **Wartungen finden im Promenade-Hotel** statt. 9983

Deckreiser, 3000 Gebund, abzugeben. Bestellungen werden schon jetzt angenommen. 9516

M. Cramer, Feldstraße 18.

Der
**Wiesbadener
Bürgerverein**

veranstaltet am nächsten

Freitag, den 13. Oktober, abends 8 1/2 Uhr,
im Restaurant „Friedrichshof“, Friedrichstraße, eine

Versammlung

in welcher Herr Stadtverordneter **Schröder** einen

Vortrag

halten wird über „**Submissionswesen**“.

Nichtmitglieder sind freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Restaurant Göbel,

Friedrichstraße 23.

Täglich frischen

Apfelmöste

eigener Kelterei. 880



Nr. 240.

Freitag, den 13. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Gilly war selbst so benommen von dem Unerwarteten, daß sie keine Worte mehr fand, sondern eiligst die Malgeräte zusammenraffte und mit Kathi dem Hause zuerlief.

Der Professor hatte die Herren mittlerweile in sein Zimmer geführt, und breitete vor ihnen seine Studienmappen aus. Markwald fand sich mit Anstand in das Unvermeidliche, obwohl ihm im Grund das alles höchst gleichgültig war. So sehr er es sonst liebte, den Kunstmännern zu spielen, in diesem Augenblick wünschte er alle die Blätter, für die der Professor mit berechtigtem Stolz noch Kommentare liefern zu müssen glaubte, wie sie entstanden, und zu welchem seiner Bilder er dies oder jenes Motiv verwendet hatte, dahin, wo der Pfeffer wächst. Sein Auge schweifte unaufhörlich zur Tür, ob sie nicht käme. Und wenn sie nicht kam, was dann? Was er für den heutigen Tag geplant hatte, fiel dann in nichts zusammen.

Doch horch! — Waren das nicht Frauenstimmen? Dieser weiche, süße Klang konnte nur von ihren Lippen kommen. Er hielt sich nicht länger, sprang von seinem Sitz empor. Der Professor sowohl wie Fischer sahen ihn erstaunt an. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Verzeihen Sie meine scheinbare Unart, Herr Professor“, entschuldigte er sich artig gegen diesen, „aber die Hitze — die Zimmerluft —“

Reinhold stellte sogleich die Mappe fort.

„Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Sie so lange hier festgehalten habe. Meine Mädels scheinen auch zurückgekehrt zu sein, so werden wir den Tisch wohl bald gedeckt finden.“

Er öffnete zuvorkommend die Tür und nötigte die Herren hinaus.

„Sie wohnen hier wie in einer Idylle, verehrter Kollege“, meinte Fischer. „Man könnte Sie um dieses Studienplätzchen beneiden.“

„Na, na!“ lachte der Professor, „für verwöhnte Herren, wie Sie ist es nichts. Aber unsereiner, der durch das Geschick von der Wiege an nicht gleich so verwöhnt worden, erfreut sich auch an solchem bescheidenen Besitz.“

Markwald war hinausgetreten. Mit den Augen — zwei dunklen, tiefliegenden Augen — verschlang er fast das junge Mädchen, das in dem seinen Glieder nur lose umhüllenden hellen Sommerkleide, mit den in jungfräulicher Besonnenheit brennenden Wangen, den sanft gesenkten Lidern, sofort wieder alle seine Sinne gefangen nahm.

„Täuschen mich meine Augen nicht“, rief er, den Ueberraschten spielend, „so gibt mir der langersehnte Besuch dieses Künstlerhauses zugleich die gewünschte Gelegenheit, einer Ungeschicklichkeit wegen, die kaum zu entschuldigen ist, um Verzeihung zu bitten. Nicht wahr, mein gnädiges Fräulein, ich habe Sie neulich sehr erschreckt?“

Kathi war so verwirrt, daß sie kaum eine Antwort fand. Das weltgewandte Wesen des so selbstbewußt und vornehm auftretenden Herrn imponierte ihr gewaltig.

Der Professor horchte überrascht auf. Er war nicht wenig erstaunt, in Markwald den Helden jenes kleinen Abenteuers zu sehen, das sein liebes Kind beinahe in Lebensgefahr gebracht hätte.

Man reichte sich um den Tisch. Markwald nahm an Kathis Seite Platz. Gilly hätte sich lieber zwischen die Schwester und deren dreister Verehrer gesetzt, aber Fischer, dem plötzlich klar geworden war, wo der eigentliche Grund von Markwalds Bewunderung für Reinhold's Werke zu suchen, wollte sich ihm gefällig erweisen und bemühte sich, die Unterhaltung von Vater und Tochter allein auf sich zu nehmen. Doch wurde es ihm schwer, die Aufmerksamkeit Gillys zu fesseln. Ihr Auge wandte sich immer wieder Markwald zu. So gern hätte sie diesem Mann bis tief in die Seele schauen mögen. Zugestehen mußte sie, daß Kathi recht gehabt, wenn sie ihn einen schönen Mann genannt, was man eben bei Männern als schön bezeichnet. Er hatte eine hohe, schlanke Gestalt und eine vornehme Haltung. In seinen wohlgeformten Bügen lag aber doch etwas, was Gilly innerlich abstieß. Aus den tiefliegenden Augen funkelte eine maßlose, ungebändigte Leidenschaft, und die leicht hinaufgezogenen Winkel des Mundes, über dem ein wohlgepflegter, dunkler Schnurrbart mit den Spitzen fest emporgehoben war, gaben seinem Antlitz etwas Kaltes und Spöttisches. Wie in einer Vision schwebte es ihr vor, daß dieser Mann gefühllos, ja grau'am sein könne, wenn seinen Wünschen Widerstand begegne. Oft im späteren Leben mußte sie noch an diesen ersten Eindruck, den sie von Markwald empfingen, zurückdenken, und wie sie intuitiv das Richtige empfunden. Heute wurde von dem alten Kathi gegenüber freilich nichts bemerkbar. Er entfaltete seine ganze weltmännische Gewandtheit, die er im jahrelangen Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht sich angeeignet hatte, um die junge unerfahrene Herz zu betören. Stand Kathi doch, die von Vater und Schwester bisher noch dem Gesellschaftsleben völlig ferngehalten war, dieser Huldigung völlig waffenlos gegenüber. Ihr sonstiger Uebermut hatte sie ihm gegenüber verlassen. Sie horchte nur wie verzaubert allem zu, was er sagte, und sah in ihrer lieblichen Verschämtheit doppelt reizend aus.

Aber auch den Professor wußte Markwald sich durch sein zuvorkommendes Wesen, das Hervorheben seines Kunstverständnisses günstig zu stimmen. Fischer hatte den Kollegen mit kurzen Worten über die Persönlichkeit seines Gastes aufgeklärt, daß Justus Markwald einer der Chefs des weltbekannten Bankhauses Markwald u. Co. in Berlin sei, dessen enorme Einkünfte er nur mit einem älteren Bruder zu teilen habe. Auch sei Justus Markwald nicht nur ein ästhetischer Bewunderer der Kunst, sondern auch ein tatkräftiger Förderer derselben. Vor einem Jahr habe er ein altes Schloß am Traunsee in der Nähe des reizenden Ommundens erworben, das er jetzt durch Künstler ersten Ranges renovieren lasse.

Daraufhin bemerkte Markwald dann selbst sich mit ehrfurchtsvoller Verbindlichkeit zu dem Professor neigend, daß er hoffe, ihm werde dort auch ein Reinhold'sches Werk nicht fehlen.

„Diesem Besig“, fügte er zur Kathi sich wendend hinzu, „den zu etwas besonderem zu gestalten ich den Ehrgeiz besitze, und der mich nach Süddeutschland und für einige Zeit zu dem Freunde drüben in G'stad führte, verdanke ich ein Glück, das mir das Leben, so reich es mich auch mit guten und schönen Gaben bedacht hat, bisher versagte — das Glück, in diese — in solche Augen schauen zu dürfen.“

Er hatte das letzte, ihren Blick suchend, nur geäußert, aber die Leidenschaft, die in ihm entbrannte, ging wie eine Flamme von ihm auf sie über, raubte ihr fast die Besinnung.

Als man sich erhob — die Zeit drängte bereits, da um 2 Uhr das Diner bestellt war — erschien es nur selbstverständlich, daß Markwald als Gastgeber, den Professor und seine Damen aufforderte, ihm die Freunde zu machen, an dem improvisierten ländlichen Feste teilzunehmen.

Gilly warf einen bittend ängstlichen Blick auf den Vater, von dem sie hoffte, er werde ablehnen. Aber der Professor schlug freundlich in die dargebotene Hand ein, und alle Widerrede Gillys, der auch Kathi sich jetzt anschloß, daß sie alle hier auf der einsamen Fraueninsel auf keine Feste und Gesellschaften eingerichtet seien, daher auch keine solchen Dinners würdige Toiletten besäßen, blieb vergeblich. Markwald erklärte, große Toiletten wären für die Fraueninsel durchaus nicht angebracht. Er würde unglücklich sein, wenn er die Damen durch seine Einladung in irgend einer Weise berangieren sollte. Selbst, daß der Professor sich umleide, um seine Joppe etwa mit einem Brautentrock zu vertauschen, würde er nicht dulden. Gerade diese Ungeuerlichkeit wäre ja der Hauptreiz ländlicher Zurückgezogenheit.

So konnte Gilly nur noch der alten Vabette einige Verhaltensregeln geben und ihr mitteilen, daß sie heute nicht im Hause speisen würden. — Dann trat man gemeinsam den Weg nach dem Wirtshause an.

3.

Es war die höchste Zeit, denn schon hatten sich die geladenen Gäste unter den Linden vor dem Wirtshause versammelt. Sie waren in mehreren kleinen Barken vom G'stad herübergekommen, da eine völlige Windstille die Benutzung des dem Konsul Brettners gehörenden Segelboots unmöglich machte.

Konsul Brettners, ein hochgewachsener, knochiger Mann mit starken, etwas groben Zügen, der zu den reichsten Exporthäusern Bremens zählte, zeigte sich ebenso wie seine etwas steife in rauschende Seide gekleidete Gattin nicht wenig über den unerwarteten Zuwachs der Gesellschaft erstaunt. Aber als Menschen von Welt begrüßten sie die durch ihren Gastfreund ihnen zugeführte Familie mit vollkommener Höflichkeit. Ein wenig herablassend musterte Frau Brettners den einfachen Anzug der beiden jungen Mädchen, was dem aufmerksamen Auge des Professors nicht entging, und den in München an die Schätzung der Kunst und der Künstler Gewöhnten fast seine Nachgiebigkeit gegen das Andrängen Markwalds bedauern ließ — doch als ihm dann sein Platz an der Tafel zwischen den Besitzern der beiden andern Villen in G'stad, muntern Wienern, angewiesen wurde, lehnte ihm auch bald seine heitere Laune zurück und er ließ sich willig in ein Kunstgespräch, das sofort eifrig begonnen wurde, hineinziehen.

Markwald hatte sich natürlich wieder neben Kathi gesetzt und wußte diesen Vorzug umsomehr auszunutzen, als Fischer mit Gilly am entgegengesetzten Ende der Tafel Platz genommen. — Es war das auf einen rasch verstandenen Wink Markwalds geschehen, der auf den ersten Blick in Kathis älterer Schwester eine Gegnerin seiner Wünsche erkannt hatte. Gillys Kluges, so oft mit prüfendem Ausdruck auf ihm ruhendes Auge, die Sicherheit und Festigkeit ihres Auftretens berührten ihn durchaus unsympathisch. Derartige selbständige Frauennaturen hatte er nie gemocht. Liebt er doch gerade das Gegenteil am weiblichen Geschlecht, das hingebend weiche, wie Kathi es besaß, oder aber jene pridelnd herausfordernde Koletterie, die anzulocken weiß, weil ihr die Huldigung des Mannes notwendig ist. — Da fühlte er sich immer als Sieger, und daß er auch seiner reizenden Nachbarin gegenüber zu siegen hoffen durfte, das erfüllte ihn mit stolzer Befriedigung. Denn seine ihr mit dem Feuer tief innerlicher Leidenschaft dargebrachten Aufmerksamkeiten verfehlten ihre Wirkung keineswegs. Wußte er doch ihrer jungen Eitelkeit nur in einer Weise zu schmeicheln, daß sie sich wie gehoben fühlte in eine neue Welt des Schimmers und Glanzes, die sie noch nicht kannte, die ihre Phantasie ihr aber oft schon vorgegemalt hatte. In gedämpftem Tone erzählte er ihr von seiner schönen Villa im Berliner Tiergarten, die er jetzt allein bewohne — wie sein Vater schon, als er noch gelebt, so sehr gewünscht habe, ihn verheiratet zu sehen. Aber da sein älterer Bruder schon seit zehn Jahren vermählt und Vater mehrerer Kinder sei, habe er geglaubt, sich seine Freiheit und das ungebundene Junggefallenleben erhalten zu dürfen. Dieses Leben habe er über alles geliebt und nie geahnt, daß der Augenblick für ihn kom-

men könne, wo er das Verlangen empfinde, es hinzugeben für einen Blick in zwei Sterne, die reinen lichten Augensterne eines schönen Mädchens. — Dabei senkte er sehnüchlich auf. Es überließ sie, aber sie tat, als verstünde sie ihn nicht. War ihr doch alles noch wie ein Traum, ein Traum, der vergehen müsse, sobald sie erwache.

Als der Champagner gereicht wurde, erhob sich Markwald und brachte in geübter Rede seinen Dank den Gästen dar, die ihm heute die Ehre erwiesen hätten, dieses bescheidene Mahl von ihm anzunehmen.

Unten vom See, von der Dampferstation her, ertönte das Glockenzeichen, den baldigen Abgang des letzten nach dem Festland bestimmten Dampfers verkündend.

Der Professor wurde unruhig. Es war seine Absicht gewesen, mit diesem Dampfer in Begleitung seiner Töchter nach Brien hinüberzufahren, um dort Hans Gungbacher abzuholen, und abends beim Vollmondschein gemeinsam in einem Boote zurückzukehren. Er hatte sich sehr gefreut auf diese Abendpartie, und nun drohte die langandauernde Tafel all seine Pläne zu durchkreuzen. Dennoch auf die Gefahr hin, unhöflich zu erscheinen, erhob er sich mit einem Wink gegen seine Töchter, seinem Beispiel zu folgen, und bat Markwald, ihn freundlichst zu entlassen, da er zur Abholung eines Freundes zur Eisenbahnstation nach Brien fahren müsse.

Ein allgemeiner Widerspruch erhob sich. Markwald war ganz bleich geworden, als fühle er diesen plötzlichen Ausbruch als eine persönliche Beleidigung. — Konsul Brettners und seine lähl zurückhaltende Gemahlin schlossen sich, ihres Gastes Berstimmung merkend, den allgemeinen Witten an, sodas der Professor nicht umhin konnte, trotz des heimlich abwehrenden Kopfschüttelns Gillys, wenigstens die Töchter zurückzulassen, und sich allein auf den Weg zu begeben. Es blieb ihm auch nicht lange Zeit zum Nachdenken, denn schon ertönte das zweite Glockenzeichen, und er mußte eilends zur Station hinunter, wollte er den Dampfer noch erreichen.

„Hätten Sie es wirklich über sich vermodt, Fräulein Kathi, jetzt fortzugehen?“ — flüsterte Markwald, als man sich wieder gesetzt hatte, ihr leidenschaftlich ins Ohr, „mich hier allein zu lassen?“

„Allein? Sie? In der großen Gesellschaft?“ tönte es bebend zurück.

„Allein, ja“, wiederholte er, „denn für mich ist nur Eine hier, Eine! — Ach, ohne Sie wäre ja die Sonne für mich untergegangen, und ich müßte fortan in Nacht wandeln!“

Endlich mußte man aber doch an den Ausbruch denken. Der Tag neigte sich schon stark zum Niedergang, man wandelte noch gemeinsam zum See jenseits der Klostermauer, wo eine Bank unter einer alten, ihre Zweige weit ausbreitenden Weide stand, von der man eine herrliche Aussicht auf Herrenschiensee mit dem Gebirgszuge dahinter hatte, in der farbigen Beleuchtung des Abends von ganz besonderem Reiz. — Das langgestreckte Schloß auf der Herreninsel lag wie von Blut übergossen da, purpurne Streifen zeichneten sich auf dem dunkel schimmernden See, über den sich die feierliche Stille der nahenden Nacht zu breiten begann. Nur hier und da glitt ein Nachen über die leise bewegte Flut, — ferner Gesang ertönte, — dann verglomm allmählich der Abendglanz, — über dem in Duft getauchten Gebirgszuge fing es an, lichter zu werden, den nahen Ausgang des Mondes verkündend.

„Jetzt eine Fahrt auf dem See!“ schlug Markwald vor.

Alles stimmte freudig zu, außer Gilly, die gern ihre Schwester aus der gefährlichen Nähe ihres Bewunderers entfernt hätte, und dem Konsul Brettnerschen Ehepaare, das heimzukehren verlangte. Umso lebhafter waren die Wiener dabei, die mit Markwald und Fischer sich sogleich aufmachten, die nötigen Boote herbeizuschaffen.

Gilly wußte kaum, wie es gekommen, aber plötzlich sah sie neben Fischer in einem Nachen, während sie am Ufer Markwald ihre Schwester in einen zweiten heben sah. Es schien alles so natürlich, so vom Zufall gemacht, und doch hatte sie das beklemmende Gefühl, daß alles mit Vorbedacht geplant und ausgeführt worden sei.

Unter lustigem Gepolter, Hin- und Herwinken und Rufen, setzte sich die kleine Flotille in Bewegung. Zuerst wurde das Brettnersche Paar nach seiner Villa geleitet, dann ruderte man weiter an dem bewaldeten Hügellande hin, Fischer mit Gilly voran, dann die Wiener und zuletzt Markwald und Kathi.

Schon war der Mond über dem Gebirgszuge emporgestiegen und warf seinen zitternden Schein auf die sonst bewegte Flut. Wie traumbehangen lagen die kleinen Häuschen auf der Fraueninsel zwischen ihrem Blätterdach da, einzelne Fenster waren erleuchtet und blickten gleich Sternlein aus dem Dunkel hervor.

(Fortsetzung folgt.)



Welt und Zeit.

Erinnerungen aus den Tagen des Berliner Kongresses.

In dem Buche „Aus zwei Weltteilen“ veröffentlichte Marie Hansen-Taylor, die Witwe des amerikanischen Schriftstellers und Dichters Bayard Taylor, der am 7. Mai 1878 als Gesandter der Vereinigten Staaten beim Deutschen Reich akkreditiert wurde, Erinnerungen an ihren in Berlin verstorbenen Gatten. Von besonderem Interesse sind die Briefe, die Taylor in der Zeit des Berliner Kongresses an seine Gattin — sie weilte damals in Friedrichroda — richtete; in diesen Briefen werden die Kongressbeteiligten der Großmächte und die hervorragenden Männer und Frauen der Berliner Gesellschaft scharf charakterisiert. In einem vom 16. Juni 1878 datierten Briefe heißt es: „Deine Befürchtung, ich möchte das Diner bei Bunsens vergessen, machte mich lachen. Wenn Du so fortfährst, wirst Du es wie Neanders Schwester machen und mir jeden Morgen telegraphieren, ich möchte doch ja meine Hofen anziehen, ehe ich mich auf der Straße sehen ließe. Als ob ich so etwas vergessen könnte! Nein, und noch lange wird es in meiner Erinnerung fortleben. Ich mag Bunsen immer besser leiden. Ich war der erste Gast, der sich einfand und machte die Bekanntschaft von der Frau und zwei Töchtern; dann kam Helmholz. Während ich ihm sagte, daß ich in betreff des Materials zu meiner Goethe-Biographie auf seinen Beistand rechnete, trat Lepsius ein. Kaum hatte ich ihn begrüßt, so erschien der Gesandte der französischen Republik, Waddington, einer der einfachsten, gemüthlichsten und liebenswürdigsten Menschen. Dann Curtius und schließlich Mommsen. Es war ein reizendes Diner; ich saß zwischen Frau und Fräulein von Bunsen, dann rechts Curtius und Lepsius, mit Helmholz als Gegenüber. Mit allen dreien glaube ich das Band freundschaftlichen Verkehrs geknüpft zu haben. Curtius versprach mir die Photographieen der Statuen von Olympia, und da ich äußerte, daß auch Du an ihnen Deine Freude haben würdest, sagte er, ob Du ein spezielles Interesse für klassische Kunst hättest. So erwähnte ich Deinen Aufenthalt in Rom bei Deinem Oheim, und als ich Emil Brauns Namen nannte, brachen alle in einen Ausruf von Enthusiasmus aus. Alle drei hatten ihn persönlich gekannt und geliebt und lobten, von Pietät erfüllt, sein Wissen und seinen Charakter.“ Am 18. Juni schreibt Taylor: „Ein Uhr, p. m. und noch kein Brief von Dir! Dennoch muß ich Dir schreiben, daß ich das Diner bei Bunsens letzten Sonnabend wirklich nicht vergessen habe. Ebenso wenig die englische Botschaft gestern Abend. Die Gesellschaft war recht angenehm, wenn auch nicht sehr zahlreich, nur wenige Damen, alle in schwarzer Seide und Chiffon mit spärlichem Schmuck. Die Herren tragen keine Trauer, nur schwarze Handschuhe, wenn sie einer K. K. Hoheit aufwarten. Meinst Du, ich würde Trauer anlegen für Georg V. von Hannover? Beaconsfield war da, alt, gebeugt und häßlich. Salisbury auffallend hübsch und von aefälligem Auftreten. Androssy, älter und noch zigeunerhüpfungs-mäßiger als damals, wo ich ihn in Wien sah. Waddington mit freundlich lächelnder Miene und schließlich Mehemed Ali Pascha, der Türke aus Magdeburg, auf den jedermann gespannt war. Er gab sich einfach und doch voll Würde und hat ein Gesicht, in dem sich ein fester Charakter ausspricht. Helmholz war da und Gneist, der sich meiner erinnerte. Die Fürstin Bismarck und ihre Tochter kamen, aber nicht der Fürst. Gegen elf hoppelte Beaconsfield weg, ohne sich umzusehen oder sich, soviel ich bemerken konnte, zu verabschieden.“ In einem vom 20. Juni datierten Briefe liest man: „... Heute nachmittag, als ich mit Everett im Tiergarten spazieren fuhr, begegneten wir einer leeren Hofequipe und bald darauf der Kaiserin zu Fuß, in Begleitung eines Kammerherrn. Sie ging sehr langsam und wankend, mit niedergeschlagenen Augen. Es lag etwas unbeschreiblich Trauriges und Niedergedrücktes in ihrer Erscheinung. Gestern Abend gingen wir zu Graf Carolvi. Es war eine höchst angenehme Gesellschaft, fast ganz dieselbe wie bei Lord Odos (Russel) Empfangsabend. Daher weiß ich mir nicht recht zu erklären, warum es hier so viel lebendiger zugeht als dort. Graf Carolvi stellte mich Beaconsfield vor. Beaconsfield war zuerst sehr förmlich, bis ich sagte: „Ich wünsche ebenso sehr die Bekanntschaft des Schriftstellers als des Staatsmannes zu machen.“ Er sah mich fragend an: „Weshalb?“ Ich entgegnete: „Weil ich selbst weit mehr Schriftsteller als Staatsmann bin.“ Darauf rief er aus: „Sie Sie etwa Bayard Taylor?“ — „Ja wohl!“ — „Reichen Sie mir nochmals die Hand!“ sagte er fast feurig; ich kenne Sie seit Jahren durch Ihre Werke.“ Von da ab war er außerordentlich freundlich, aber ach! wie fürchterlich häßlich er geworden ist! Notdürftige, wässrige Augen (das eine erblindet, wie man sagt), aufgeworfene Unterlippe, Welsenase, blaßgelbe, aufgedunsene Haut und der allgemeine Eindruck der eines hungrigen Raubvogels! Es ist zum Erschauern, wenn ich an die Lebensgeschichte des Mannes denke. Ich unterhielt mich mit ihm über seine Schriften, und wir verstanden uns ausnehmend gut. Lord Odo machte mich auf mein Ersuchen auch mit dem Marquis von Salisbury bekannt. Er ist ein hochgewachsener, stämmiger und eigentlich schöner Mann, doch vielleicht nicht allzu geistreich. Ich erwähnte, wie angenehm die herrschende Temperatur sei, hoffentlich behage sie auch ihm.“ Es

fangt an, viel zu heiß zu werden,“ erwiderte er. Der Ton, in welchem er dies sagte, veranlaßte mich zu der Bemerkung: „Ich meine die Luft draußen, nicht den Wärmegrad innerhalb gewisser Wände.“ Er stieg erst etwas, dann brachen wie beide in ein herzliches Lachen aus. Ich sagte ihm, daß ich als Vertreter einer am Kongress in keinerlei Weise beteiligten Macht weder Neugier noch Interesse für denselben besäße. „O“, sagte er, „ich versichere Sie, wir sind alle ruhigen Blutes, ja wirklich ganz und gar.“ — „Ah, wirklich!“ entgegnete ich, worauf er wieder laut lachte; dann wurde unser Gespräch unterbrochen. Gräfin Marie v. Bismarck redete mich an. „Ich habe Sie bereits gesehen“, sagte sie zu mir. — „Ich weiß nicht, wie ich die Ehre gehabt hätte“, erwiderte ich. — „Ich stand am Fenster und sah Sie mit Papa im Garten spazieren. Er sagte mir, Sie seien es gewesen, und er habe einen so angenehmen Eindruck von Ihnen gehabt.“ Schloßer unterbrach uns, um mich einer Dame vorzustellen, die mich gern kennen lernen möchte. Es war die Gräfin Oriola, und wer meinst Du, daß sie ist? Niemand anders als die Tochter Bettinas und Schwester der Gisela (Gattin von Hermann Grimm)! Sie bedauerte, Dich nicht zu finden, und hofft nächsten Herbst näher mit uns bekannt zu werden....“



Kunst und Wissen.

Medizinische Aertümer in Romanen. Es passiert

Schriftstellern nicht selten, daß sie aufs Glatte geraten, wenn sie mit leichter Feder auf etwas zu sprechen kommen, wozu einiges fachwissenschaftliches Verständnis gehört. Namentlich in medizinischen und technischen Angelegenheiten wird derart gesündigt. Einen besonders merkwürdigen Fall einer solchen Entgleisung hängt das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung an die große Glocke, der allerdings nicht nur deshalb auffallend ist, weil er sich auf einen der beliebtesten amerikanischen Novellisten bezieht, sondern auch, weil er gegen eine Tatsache verstößt, deren Kenntnis eigentlich zur allgemeinen Bildung zu rechnen wäre. Conan Doyle hatte eine Novelle unter dem Titel „Das Schicksal des goldenen Pincenez“ veröffentlicht. Das Augenglas, das diesen Titel veranlaßt hat, wird von einer der handelnden Personen einem Arzt vorgezeigt mit den Worten: „Sie werden sehen, daß die Gläser konvex und ungewöhnlich scharf sind“, und an einer anderen Stelle wird von der Eigentümerin des Pincenez gesagt, daß sie außerordentlich kurzichtig und ohne das Glas völlig hilflos sei. Nun braucht man wohl nicht gerade Augenarzt zu sein, um zu wissen, daß konvexe Gläser nur für Weitsichtige taugen, und daß Kurzsichtige im Gegenteil konkave Gläser tragen müssen. Ist es nun schon ein besonderes Unglück für den Verfasser jener Novelle, daß er durch die Wahl des Titels ganz ausdrücklich auf das fatale Augenglas aufmerksam gemacht hat, so liegt eine weitere Lücke des Schicksals darin, daß jene Neuerungen zu einem Arzt gemacht werden, ohne daß dieser sofort den Irrtum berichtigt. Natürlich kann die Novelle im übrigen als schriftstellerische Leistung ganz vortrefflich sein, aber es ist wohl nicht ganz unnütz, auf den Fall warnend aufmerksam zu machen, weil es einem Schriftsteller doch nicht gleichgültig bleiben darf, wenn er eine Unkenntnis mit Bezug auf eine so elementare Tatsache verraten hat.



Gestern und Heute.

Der größte Gorilla. Der größte, schwärzeste und intelligenteste Gorilla, der jemals lebend Europa erreicht hat, ist im Zoologischen Garten in London zu sehen. Sein Käufer, Hamlyn, erzählt von ihm: „In Sette Camma bekam ich drei lebende Gorillas. Der eine war ein fünf Monate altes weibliches Tier, das mir an dem Tage seiner Gefangennahme gebracht wurde. Die Mutter war erschossen und maß 6 Fuß 6 Zoll, und die ausgestreckten Arme maßen 6 Fuß 8 Zoll. Ich habe das Tier mitgebracht, und es ist sicherlich der größte tote Gorilla, der jemals herübergeschafft wurde. Dann brachten mir meine Jäger einen anderen, achtzehn Monate alten Gorilla, auch ein Weibchen. Da mit war ich nicht zufrieden, denn so junge Tiere sterben fast immer in der Gefangenschaft. Dann aber war mir das Glück hold, und ich konnte „Gibson“, ein sieben Jahre altes Männchen kaufen, ein schönes und gesundes Tier.“ Nachdem Hamlyn genügend Affen, Schlangen und Vögel beisammen hatte, hatte er noch ein Reiseabenteuer zu bestehen. Das Boot, das ihn mit seinen Schätzen von der Küste zum Dampfer bringen sollte, kenterte. Er mußte durch das Wasser, das von Haifischen unsicher gemacht wurde, schwimmen, und die Tiere wurden in den Holzfässen, in denen sie untergebracht waren, an Land getrieben. Bei der Ueberfahrt starben die beiden jüngeren Gorillas. „Gibson“ hat einen Wert von 4000 Mk.

Zur Wöchnerinnen-, Kinder- u. Krankenpflege.

**Augen-, Nasen-,
Ohren-Douchen und Spritzen**
von Gummi, Glas und Porzellan von
30 Pf. an.

**Augen- und Ohren-Klappen
und Binden** von 30 Pf. an.

Armtragbinden von 1.— an.

Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.

Bade- u. Toilette-Schwämme
von 10 Pf. an.

Beissringe von 10 Pf. an.

Wasserdichte Bettelagen.

per Meter von 1.80 Mk. an.

**Bett- und Krankentische
Bettpfannen,**

(Unterschieber, Stechbecken)
von 2.— Mk. an.

**Billroth- u. Mosetig-Battist,
Guttapercha-Papier**

zu Verbänden und wasserdichten Um-
schlägen u. per Meter von 70 Pf. an.

Bruchbänder
von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen
(gelernter Bandagist im Hause).

Brusthütchen mit Sauger
von 20 Pf. an.

Brust-Umschläge,
s. Wasser-Umschläge

Catheter und Bougie.
beste franz. engl. u. deutsche Fabrik.,
von 60 Pf. an. Grösste Auswahl!

Clystirröhren
aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi
von 15 Pf. an.

Clystir- u. Glycerin-Spritzen
aus Gummi, Glas und Zinn von 20 Pf.
an, sowie

Clyso-pumpen und alle sonstigen
Clystir-Apparate billigst.

Damenbinden p. Dtzd. v. 80 Pf. an.

Desinfektionslampen
für Krankenzimmer.

8894

**Einnehmegläser und Löffel,
Krankentassen und Trink-
röhren** von 20 Pf. an.

Eisbeutel,

sowie Kühlapparate nach Winternitz,
für Kopf, Ohr, Hals, Herz, Leib und
Magen von 80 Pf. an.

Electrisir-Apparate
(auch leihweise).

Fieber-Thermometer

(Maxima) von 1.— Mk. an, mit auml.
Prüfungsschein von 3.— Mk. an.

Fingerlinge

aus Gummi und Leder von 10 Pf. an.

Frottir-Artikel

aller Art billigst

Gesundheitsbinden,

Ia. Qual. (Damenbinden), per Dutzend
von 80 Pf. an.

Gürtel dazu von 50 Pf. an.

Gummibinden,
porc. u. gewebt.

Gummistrümpfe

in allen Grössen und nach Maass in
verschiedenen Geweben, auch patent.
nahtlose, billigst.

Guttapercha-Papier

zu Verbänden und Umschlägen von
70 Pf. an per Meter.

Hand- und Nagelbürsten
von 10 Pf. an.

Hörrohre

in allen Formen von Mk. 1.50 an.

Swat's Hühneraugensteine.

grossartig, Mk. 1.— p. Stück.

**Hühneraugen-Feilen, -Hobel-
Messer, -Ringe und -Pflaster**

zu niedrigsten Preisen.

Halsumschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Hirsenspren-Kissen

mit und ohne Öffnung in all. Grössen

Inhalations-Apparate
von Mk. 1.50 an.

Jäger's Ozon-Lampen.

Injection-Spritzen
aus Glas und Hartgummi etc. von
20 Pf. an.

Irrigatoren.

komplett, von Mk. 1.— an.

Impfschutzkappen
für Kinder.

Kopfkeile, verstellbar.

Krücken

in allen Ausführungen, Stück von
Mk. 3.25 an

Krücken- und Stöckkapseln
von Gummi.

Leibbinden

für Damen- u. Herren, System „Teufel“
und andere von Mk. 1.25 an.

Auch Extra-Anfertigung nach Maass
billigst.

Leib-Umschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Leibwärmeflaschen,
s. Wärmeflaschen.

Luftkissen.

rund und viereckig, aus Gummi und
gumm. Stoff, in allen Grössen von
Mk. 2.— an

Luft- u. Wasser-Matratzen.

aus Gummi, in allen Grössen und in
grösster Auswahl bei billigsten Preisen.

Milchpumpen von 80 Pf. an.

Mosetig-Battist, s. Billroth-Bat.

Milchflaschen.

gewöhnl. Strichflaschen und Soxhletfl.,
von 5 Pf. p. St. an.

Milchkochapparate

nach Prof. Soxhlet, Dr. Raab,
Dr. Zweiböhmer, und andere,
komplett schon von Mk. 7.— an.

Mutterrohre

von Glas, Hartgummi etc. von 20 Pf. an.

Nabelbruchbänder

f. Kinder u. Erwachsene von Mk. 1.40 an.

Nabelpflaster.

**Ohren-Halter für Kinder,
Ohren-Schützer bei Kälte,
Ohren-Schwämmchen.**

Plattuss-Einlagen

aus Gummi und Metall in div. Grössen
von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbläser

in grösster Auswahl von 50 Pf. an.

Hygien. Hand-Spucknapfe
aus Glas, Porzellan, Emaille v. 60 Pf. an

**Hygien. Taschen-Spuck-
Flaschen**

aus Glas und Metall von Mk. 1.50 an.

Suspensorien,

gewöhnl. u. Sportuspensorien, in allen
Preislagen und grösster Auswahl von
45 Pf. an.

Schwämme.

feinste Toilette- und Badeschwämme.

**Augen-, Mund- und Ohren-
Schwämme**

für Kinder von 10 Pf. an.

Gummi-Schwämme.

Ia. Qual., in div. Grössen v. Mk. 1.— an.

Urinflaschen

fürs Bett, männl. u. weibl., aus Glas,
Porzellan, Emaille u. Papiermasse von
80 Pf. an.

Sauger

f. Kindermilchflaschen, Soxhletflaschen
etc. von 10 Pf. an.

(Dutzendpreise billigst.)

Verband-Watte

nach Prof. Bruns, chem. rein, sterilisiert
u. imprägniert, in bester Qualität zu
niedersten Preisen.

Verbandstoffe und Binden,

wie Gaze, Mull, Cambric etc., Ia. Qual.,
in allen Packungen zu niedersten
Preisen.

Wärmeflaschen

von Gummi u. Metall in allen Grössen
von Mk. 1.50 an.

Thermophor-Kompressen,

Umschlag-Wärmer
mit Spiritus-Lampe (Cataplasma).

Wund- und Clystir-Spritzen
aus Hartgummi, Glas und Metall in
allen Grössen bei grösster Auswahl u.
zu billigsten Preisen.

Wochenbett-Binden,

engl. (nach der Geburt zur Wieder-
herstellung der Figur unentbehrlich), in
div. Grössen, Mk. 4.50.

Wasser-Umschläge u. Priessnitz

für Hals, Brust und Leib, ge-
brauchsfertig, in div. Grössen von
von Mk. 1.50 an.

Wasser-Kissen u. -Matratzen

in div. Grössen schon von Mk. 16 an.

Windelhöschen.

feinste Qual., sehr weich und zart,
von Mk. 1.80 an.

Wund-Puder, aseptisch.

Zahnbürsten,

beste deutsche, engl. u. franz. Fabrikate
in grosser Auswahl, von 40 Pf. an.

Zahnringe

aus Bein und Gummi, von 25 Pf. an

Zimmer-Thermometer

von 60 Pf. an.

Zungenschaber,

Zellstoff-Unterlagen

in Tafeln à 25 Pf. (s. aufsaugungsfähig.)

Stechbecken

in Emaille, Porzellan und Zink, in div.
Grössen von Mk. 2.— an.

Sterilisier-Apparate,
s. Milchkochapparate.

Subcutan-(Morphium-)Spritzen,

in allen Ausführungen, in Etuis schon
von Mk. 1.90 an.

Kranken-Transporte.

Ausführung vorschrittmässiger

Desinfektionen

von Kranken- und Sterbezimmern.

Prompte und sachkundige Bedienung
durch fachmännisch gebildetes, männl.
und weibl. Personal.

P. A. Stoss, Medizinisches Warenhaus u. Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.
Telefon No. 227. Grösstes Spezialgeschäft der Branche. Telefon No. 227.